
Lexikon
Gender Studies / Geschlechterforschung

A

Abjektion (lat. *abiectus*: niedrig, gemein, verworfen). Julia ↑ Kristeva entwickelt 1980 in *Pouvoirs de l'horreur. Essai sur l'abjection* die Grundlagen für den in ↑ Psychoanalyse, ↑ Kulturwissenschaften und ↑ *Gender Studies* gleichermaßen relevanten Begriff der A., dessen Konzeption sie in Sigmund ↑ Freuds Schriften zu Angst, Phobie und Psychosen angedeutet findet. Die A., zu dt. auch ›Verwerfung‹, bezeichnet die Struktur und Strategie, die ein ↑ Subjekt zum Abjekten unterhält. Unter Abjekt versteht Kristeva zunächst alles, was in einem Menschen Ekel und Aversion hervorruft: Aas, Leichen, Eiter, Ekel vor bestimmten Lebensmitteln wie z.B. der Haut der Milch und Phobien vor Mäusen oder Spinnen sind prototypische Beispiele, die zeigen, daß das Abjekte nicht den Status eines ↑ Objekts einnimmt und also auch nicht wie dieses das Subjekt in der Gegenüberstellung versichert. Das Abjekte hat eine einzige Qualität: es konfrontiert das Ich mit seinen Grenzen und seinen Ängsten und führt ihm vor Augen, daß das Leben immer schon vom Tode infiziert ist, und stört so auch den ↑ Narzißmus. – Das Abjekte existiert aber nur in der psychischen Struktur, die es produziert: der A. Entsprechend den psychoanalytischen Theorien von Freud und ↑ Lacan siedelt Kristeva seinen Ursprung in einer jeder ↑ Repräsentation vorausgehenden Primärverdrängung an, die das Abjekte von dem trennt, was einmal das Subjekt mit seinen Objekten werden wird, und identifiziert es mit der Mutter, von der sich das Kind im Moment der Selbstwerdung abnabelt (was Mutter war, wird abjekt werden). – A. stellt die radikalste der hierarchischen Strukturen des Phallogozentrismus dar. Wie sehr der ↑ Diskurs der Psychoanalyse mit der abendländischen Metaphysik, dem judeo-christlichen Weltbild und der bürgerlichen Gesellschaft verstrickt ist, geht aus Kristevas Essay zur A. deutlich hervor: ihr eklektischer Ansatz verbindet unter dem Terminus ›Abjekt‹ so unterschiedliche Phänomene wie Aas, Milch, Mutter, Verrat, Lüge, Mord und ↑ Vergewaltigung. Mit diesem Potential bietet sich der Begriff der A. für Untersuchungen zu gesellschaftlich umstrittenen Themen wie ↑ Pornographie, ↑ Abtreibung, Homosexuellen-Ehe usw. an. Eine positive Besetzung hat die A. in der kritischen ↑ Dekonstruktion Judith ↑ Butlers, wo sie zum Ausgangspunkt einer nicht-phallogozentrischen Subjektconstitution wird.

Lit.: S. Freud: »Hysterie und Angst«. In: ders.: Studienausgabe, Bd. VI. FfM 1971. – J. Kristeva: *Pouvoirs de l'horreur. Essai sur l'abjection*. Paris 1980. – Butler 1990 (dt. 1991). – Dies. 1993 (dt. 1995).

H.H.

Abtreibung setzt den ›künstlichen‹ Schwangerschaftsabbruch vom ›natürlichen‹ Abort ab. Entscheidend ist der Vorsatz, die ↑ Schwangerschaft zu beenden, der auch maßgeblich für evtl. Strafverfolgung ist. Die Frage, ob A. rechtmäßiges Mittel zur Geburtenkontrolle (↑ Geburt) oder Straftat gegen das Leben ist, kann als moralisch-ethisches Problem (›Schutz des ungeborenen Lebens‹) in allen Gesellschaften, Kulturen und Epochen nachgewiesen werden. Umstritten ist, ob und wann das werdende Leben bereits als eigenständiges Wesen oder als Teil des mütterlichen ↑ Körpers betrachtet wird. Rechtliche Regelungen sehen u. a. Indikations- und Fristenlösungen vor (in Deutschland 3 Monate, *StGB* §218–219b), während die moraltheologische Doktrin der katholischen Kirche selbst medizinische oder kriminologische Indikationen nicht akzeptiert. Die Geschichte der A. kann verstanden werden als Geschichte der Kriminalisierung von Abtreibenden und von Abortiva, der sozialen Abwertung von Hebammen (z.B. *Hexenhammer*), der Übernahme der Frauenheilkunde durch approbierte Ärzte, also der symbolischen Aneignung weiblicher Gebärfähigkeit durch den Mann. (Siehe weiter: G. Jerouschek: *Lebensschutz und Lebensbeginn*. Stgt 1988. – R. Jütte: *Geschichte der A.* Mchn 1993.)

St.B.-K.

Abweichung ↑ Alterität; ↑ Geschlechterdifferenz

Abwesenheit ↑ Mangel

Adoleszenz (lat. *adolescere*: auf-, heranwachsen) bezieht sich auf die lebensgeschichtliche Phase des Übergangs zwischen Kindheit und Erwachsensein und wird zur Kennzeichnung jener psychischen und sozialen Prozesse benutzt, die die körperlichen Veränderungen dieser Zeit, auf die sich der Begriff der Pubertät bezieht, begleiten. Die körperlichen Reifungsprozesse der Pubertät – insbesondere die Möglichkeit zu erwachsener genitaler ↑ Sexualität und dazu, Kinder zeugen und gebären zu können – werden als Auslöser für psychische und soziale Entwicklungen gesehen: in westlich-industriellen Gesellschaften die Ausgestaltung der geschlechtlichen ↑ Identität, die Modifizierung des Verhältnisses zu den Eltern und die Gestaltung

eigener Liebes- und Arbeitsbeziehungen. A. als ›psychosoziales Moratorium‹ entwickelte sich in diesen Gesellschaften zunächst als Privileg männlicher Jugendlicher bürgerlicher Herkunft; im Laufe des 20. Jh. wurde es auf männliche Jugendliche unterer sozialer Schichten und schließlich auch auf Mädchen ausgeweitet. Die schrittweise Institutionalisierung höherer Mädchenbildung und beruflicher Ausbildungen für Mädchen ab dem Ende des 19. Jh. sowie die Bildungsreform der 1960er Jahre spielten dabei in Deutschland eine wichtige Rolle. Untersuchungen zur A., die die Kategorie Geschlecht einbeziehen, sind im Rahmen der ↗ Frauenforschung entstanden und beziehen sich dementsprechend auf die Situation von Mädchen und jungen Frauen (↗ Mädchenforschung). Zunehmend entwickelt sich jedoch auch ein Interesse an der Analyse der A. junger Männer.

K.F.

Affidamento ↗ Italienischer Feminismus; ↗ Muraro

Afrikanisch-amerikanischer Feminismus/ Afrikanisch-amerikanische feministische Literatur (engl. *African American Feminism*; *African American Feminist Literature*). Der a.F. umfaßt die feministischen Strömungen, die sich mit den spezifischen ↗ Erfahrungen, Problemen und Gesellschaftsentwürfen der US-am. schwarzen Frau auseinandersetzen. Hervorgegangen aus dem akademischen ↗ Diskurs, äußert er sich v.a. in sozialem und politischem Engagement. Der a.F. sieht sich als Teil des globalen (↗ Globalisierung) ↗ Feminismus und definiert sich über seine Opposition zum weißen Feminismus. Obwohl dieser eine Wurzel des schwarzen Feminismus ist, sehen Vertreterinnen des a.F. den weißen Feminismus als ethnozentristisch (↗ Ethnozentrismus) und rassistisch (↗ Rassismus) an, da er die Bedürfnisse und Lebenswirklichkeiten schwarzer Frauen ignoriere. Der a.F. will rassistische Machtstrukturen (↗ Macht) innerhalb dominanter gesellschaftlicher Gruppen bloßstellen und Methoden entwickeln, um die rasse- und geschlechtsbezogene ↗ Sozialisation schwarzer Frauen aufzuzeigen, zu analysieren und zu transformieren. Er stellt die undifferenzierte Schwesternschaft (↗ *Sisterhood*) aller Frauen in Frage und betont ihre gesellschaftlichen Unterschiede, um ↗ Marginalisierungen entgegenzuwirken. – Der Beginn des a.F. läßt sich auf die frühen 1970er Jahre datieren. Bis zu diesem Zeitpunkt vertraten lediglich einzelne Personen die Idee

der ↗ Emanzipation der schwarzen Frauen, unter ihnen die ehemalige Sklavin und Abolitionistin Sojourner Truth (1797–1883), der Politiker (und Gründer des NAACP) W.E.B. Du Bois (1868–1963) und die Schriftstellerin und Anthropologin Zora Neale Hurston (1891–1960). Truth forderte in ihrer berühmten Rede »A'n't I A Woman« auf der *Women's Rights Convention* 1851 in Ohio die weißen Feministinnen auf, die Probleme der Amerikanerinnen afrikanischer Abstammung nicht länger zu ignorieren. Auch im Rahmen der schwarzen Bürgerrechtsbewegung des 20. Jh. wurden feministische Gedanken artikuliert, im Kampf gegen Rassismus und für die Gleichberechtigung aller Schwarzen jedoch meist ignoriert, da dieser dringlicher als der gegen ↗ Sexismus schien. Schwarze Aktivistinnen spielten eine wichtige Rolle sowohl in der feministischen als auch in der Bürgerrechtsbewegung, aber ihre Probleme drangen nicht durch. Sie bereiteten jedoch den Boden für den a.F., der 1972 seine Geburtsstunde feierte, als die schwarze Feministin und Schriftstellerin Alice ↗ Walker am Wellesley College das erste Seminar an einer US-am. Universität hielt, das die Realitäten und Erfahrungen schwarzer Frauen thematisierte. Damit war die Existenz der afrikanisch-am. Frauen als gesellschaftliche Gruppe mit eigenem kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Erbe erstmals benannt und zur Kenntnis genommen. In der Folge gründeten Aktivistinnen zahlreiche Organisationen und Verbände, die sich den Fragen und Problemen der schwarzen Frauen widmeten – Mitte der 1980er Jahre gab es in den USA schon über 1.000 solcher Vereinigungen. Ein Schwerpunkt des politischen Engagements lag in der Vermittlung von Wissen über das schwarze weibliche Erbe in den Universitäten und Schulen, in Seminaren und Abendkursen für Erwachsene usw. Die Kultur der afrikanisch-am. Frauen ist mittlerweile Teil des gesellschaftlichen Bewußtseins geworden. Alice Walker sah in ihren weiblichen Vorfahren schwarze Künstlerinnen, deren Kreativität unterdrückt und dadurch auf andere Bereiche gelenkt worden war: auf Gärten, Handarbeiten, Religion.

Der akademische Diskurs des a.F. ist in den (von Walker initiierten) *Black Women's Studies* beheimatet. Diese suchten eine geistige und intellektuelle Tradition schwarzer Frauen bloßzulegen, zunächst durch die Erforschung der am. und afrikanischen Geschichte: Vergessene schwarze Künstlerinnen, Politikerinnen, Frauenrechtlerinnen wurden wiederentdeckt, ihre Bio-

graphien in eine noch zu schreibende Geschichte schwarzer Frauen integriert. So wurde die wiederentdeckte Zora Neale Hurston von Walker, gemeinsam mit Billie Holiday und Besie Smith, zur ›unheiligen Dreifaltigkeit der schwarzen Sängerinnen‹ gezählt. Sie ist eines der Rollenmodelle, mit denen die *Black Women's Studies* den afrikanisch-am. Frauen aller Schichten einen anderen, klischeefreien Blick auf sich selbst und ihre Wurzeln ermöglichen wollten. Ein Meilenstein dieses Diskurses ist die Veröffentlichung der Textsammlung *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave* (1982), in der die Pionierinnen der *Black Women's Studies*, Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott und Barbara Smith, fordern, den a.F. aus dem akademischen Milieu aus- und in das umfangreichere Feld der sozialen Praxis einzugliedern. Der Titel symbolisiert die Unterdrückungsmechanismen von Rassismus und Sexismus, die schwarze Frauen unsichtbar zu machen drohen. Die Herausgeberinnen setzen sich für die Integration subjektiver Erfahrungen schwarzer Frauen in die Forschung ein, da ♂ Stereotype anders nicht zu bekämpfen seien. Wissenschaftlerinnen, Lehrerinnen, Autorinnen und Sozialarbeiterinnen kommen dabei gleichermaßen zu Wort. Untersucht werden die Beziehungen schwarzer Frauen zur Gemeinschaft, die Geschichte und Bedeutung von ♂ Mutterschaft, ♂ Familienplanung und Namensgebung ebenso wie literarische Texte und theoretische Beiträge zum Feminismus. Einen sozialistischen und lesbischen Interpretationsansatz vertreten die Mitglieder der *Combahee River Collective*, die das patriarchale (♂ Patriarchat) kapitalistische System als Hauptursache der ♂ Unterdrückung betrachten. Audre Lorde (1934–1992), lesbische Lyrikerin und Philosophin, wehrte sich gegen den Opfermythos, in dessen Rahmen weiße Feministinnen schwarze Frauen stets dargestellt hätten. Aus dieser Diskussion entwickelte Alice Walker ihr Konzept des *Womanism*, den sie als erweiterten Feminismus speziell für schwarze Frauen begreift; er setzt sich für die Gleichberechtigung aller Menschen ein, die wegen ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe oder ihrer ökonomischen Situation diskriminiert werden. Gleichzeitig grenzt Walker Männer und weiße Frauen aus, da nur schwarze Frauen *Womanist* sein könnten. Afrikanisch-am. Feministinnen wehrten sich gegen diesen inhärenten Widerspruch und Separatismus. Vertreterinnen des ♂ afrikanischen Feminismus warfen Walker Universalismus vor, da sie für alle schwarzen

Frauen spreche, ohne ihre afrikanisch-am. Perspektive verleugnen zu können. Walker erreichte jedoch ihr Ziel, nämlich den Feminismus um Begriffe der afrikanisch-am. Kultur zu erweitern und den schwarzen Feministinnen eine eigene Terminologie zu geben. – Die gegenwärtigen ♂ *gender*-Diskurse definieren ♂ Weiblichkeit und ♂ Männlichkeit als soziale Konstrukte innerhalb eines gesellschaftlichen Kontexts (♂ Konstruktivismus). Für die Rassenidentität, die häufig unbewußte Reproduktion rassistischer Stereotypen, gilt ähnliches. Die schwarze Feministin bell ♂ hooks (1990) wirft den Vertretern ♂ postmoderner und ♂ poststrukturalistischer Richtungen vor, sie instrumentalisierten gesellschaftlich und geographisch marginalisierte Gruppen für ihre Zwecke. Nach hooks läuft das multiperspektivische Verfahren Gefahr, nach erfolgreicher ♂ Dekonstruktion des etablierten ♂ Kanons seine Werkzeuge, nämlich die marginalisierten Gruppen, achtlos liegenzulassen.

Der a.F. der 1980er und 1990er Jahre ist ohne seine literarische Dimension nicht denkbar. Zahlreiche Theoretikerinnen sind zugleich Schriftstellerinnen; die a.L., die sich mittlerweile im literarischen Kanon etabliert hat, gibt der Bewegung Impulse: Sie erzählt die Geschichte(n) der Unterdrückten, zum Schweigen Gebrachten, deren periphere Position als Vorteil begriffen wird, weil sie von Stereotypen frei ist. Die *slave narratives*, ♂ autobiographische Erzählungen ehemaliger Sklavinnen des 19. Jh. wie Harriet Jacobs (1813–1897) *Incidents in the Life of a Slave Girl*, markieren den Beginn der a.L. Mitte des 20. Jh. waren es Autorinnen wie Anne Perry, die in ihren naturalistischen *protest novels* für die Gleichberechtigung der Schwarzen eintraten. Neben Alice Walker, die in ihre Texte Motive der schwarzen *folk culture* einwebt, ist besonders Toni Morrison zu erwähnen. Ihr Roman *Sula* (1973; dt. 1980) beschreibt die zerstörerische Wirkung künstlerischer Begabung auf eine Frau, der wegen ihres Geschlechts und ihrer Hautfarbe jede kreative Tätigkeit verweigert wird. Morrison betont die politische Funktion von Literatur, die für sie eine der wichtigsten Wissensquellen, aber auch ein Mittel des Kampfes um Anerkennung darstellt. Der Erfolg von Autorinnen wie Morrison, Walker, Gloria Naylor oder Maya Angelou brachte die a.L. ins Bewußtsein der Öffentlichkeit, schließlich auch in die Lehrpläne der Schulen. Seit den 1970er Jahren wird von einer *New Black Renaissance* gesprochen, die nicht nur die Literatur, sondern auch Kino, Fernsehen und ♂ Theater betrifft,

und die die schwarze Kultur für die ganze Gesellschaft sichtbar gemacht hat. Die a.L. hat ihre periphere Position verlassen und ist Teil des Kanons geworden. Die afrikanisch-am. Frauenrechtlerinnen gehören, zusammen mit ihren weißen Kolleginnen, zur gegenwärtigen *Third Wave* des Feminismus – die sich auch über Widersprüche definiert und um die vielfältigen Formen der Unterdrückung wie der Identitäten weiß.

Lit.: G. T. Hull/P.B. Scott/B. Smith (Hg.): *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave*. Old Westbury, N.Y. 1982. – hooks 1990 (dt. 1996). – P.H. Collins: *Black Feminist Thought*. N.Y. 1991. – M. Humm: *Modern Feminisms*. N.Y. 1992. – G.I. Joseph (Hg.): *Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-am. Frauen*. Bln 1993.

K.B.

Afrikanisch-amerikanische feministische Literaturtheorie, hervorgegangen aus dem akademischen Diskurs des ♂ afrikanisch-am. Feminismus, befaßt sich einerseits mit der (stereotypen) Darstellung von Frauen afrikanischer Abstammung in der US-am. Literatur, andererseits mit dem literarischen Beitrag schwarzer Autorinnen, wozu auch die Entwicklung von Methoden zur Interpretation ihrer Werke gehört. Ziel der Literaturwissenschaftler/innen und -kritiker/innen ist es, Klischeevorstellungen über schwarze Frauen zu analysieren und nach ♂ Repräsentationen einer schwarzen weiblichen ♂ Ästhetik zu fragen. Seit der Wiederentdeckung von Zora Neale Hurston (1891–1960) Mitte der 1970er Jahre und der Veröffentlichung von Alice ♂ Walkers *In Search of Our Mothers' Gardens* (1983; dt. *Auf der Suche nach den Gärten unserer Mütter*, 1987), in dem sie Anerkennung für das reiche Erbe ihrer schwarzen Vormütter und für deren orale Erzähltraditionen (♂ Oralität/*Oral History*) fordert, kann von einer eigenständigen afrikanisch-am. f.L. gesprochen werden. Vertreterinnen wie Audre Lorde, Barbara Smith, Mary H. Washington oder Alice Walker kämpften für die Anerkennung der Literatur schwarzer Frauen im akademischen und gesellschaftlichen Diskurs, woraus differenzierte Herangehensweisen an eine vielschichtige Literatur entwickelt wurden. Ein historisches Verständnis, das Wissen um die eigene Geschichte und die Darstellung der Erinnerung in der schwarzen Literatur standen hierbei im Mittelpunkt. Toni Morrison prägte in diesem Zusammenhang den Begriff *rememory*, der die ununterbrochene Bewegung des Erzählens zwischen Vergangenheit und Gegenwart bezeichnet und die Verbindung

beider Zeiten symbolisiert. Ein Beispiel für diese Erzählweise ist der Roman *Their Eyes Were Watching God* (1937) von Z.N. Hurston. Die afrikanisch-am. f.L. konzentriert sich auch auf Stilmittel, die von der oralen Tradition beeinflusst sind – wie die Mehrstimmigkeit, den Einsatz von Sprichwörtern und das für den Dialog typische Ruf-Antwort-Schema. Literarische Texte werden dabei stets vor ihrem soziopolitischen und kulturellen Hintergrund sowie in ihrer historischen und gesellschaftlichen Funktion betrachtet. Die afrikanisch-am. f.L. beansprucht für die Literatur der schwarzen Amerikanerinnen Autonomie in Betrachtung und Bewertung.

Lit.: B. Smith: *Toward A Black Feminist Criticism*. Brooklyn 1977. – A. Lorde: *Sister Outsider*. Trumansburg 1984. – Humm 1994.

K.B.

Afrikanischer Feminismus/Afrikanische feministische Literatur. (1) »In vielen afrikanischen Sprachen gibt es kein Synonym für Feminismus im Sinne der westlichen Definition. Dennoch kennt und praktiziert die Mehrheit der Afrikanerinnen das Konzept von Gruppenaktivität unter Frauen, das auf der Idee des Gemeinwohls in sozialen, kulturellen, religiösen und politischen Angelegenheiten basiert.« (Kolawole 1997, S.27) Solche Frauenverbände wie etwa die Vereinigungen von Töchtern oder Ehefrauen einer väterlichen Verwandtschaftslinie oder von Jahrganggruppen bilden das Fundament des a.F., ohne daß sie sich als ›feministisch‹ verstehen. Hier finden Frauen mit familiären und finanziellen Problemen solidarische Unterstützung, wobei es auch zu Konfrontationen mit Männern kommen kann. Die Transformation bestehender Geschlechterverhältnisse gehörte jedoch nie zum erklärten Ziel dieser Verbände. (2) Gleichzeitig waren der westliche und der ♂ afrikanisch-am. Feminismus wichtige Katalysatoren des a.F., weshalb dem Feminismus in Afrika allerdings auch mit kritischer Distanz begegnet wird. Vielen Afrikaner/innen ist bewußt, daß er seiner Herkunft und seinem Wesen nach eine Bewegung weißer Frauen ist: deren Verhältnis zu afrikanischen Frauen sei von Ignoranz, Paternalismus, ♂ Eurozentrismus und ♂ Rassismus geprägt; spezifische Probleme der afrikanischen Frauen würden ignoriert oder marginalisiert, ihre Stimmen nicht gehört; Lebensumstände, Lebenssituationen und emanzipatorische Vorstellungen afrikanischer Frauen(bewegungen) würden nach eigener Anschauung und

Erfahrung bewertet. Dabei maten sich viele weiße Feminist/innen gleichzeitig an, im Namen *aller* Frauen sprechen zu können. Neben dieser Kritik am Kulturimperialismus des weißen westlichen Feminismus formulieren Afrikaner/innen auch inhaltliche Differenzen. Der Feminismus gilt als Bewegung, die Männer ausgrenzt und sich auf die Geschlechterfrage konzentriert. Afrikaner/innen wollen die Geschlechterverhältnisse jedoch zusammen mit den Männern und im Kontext anderer gesellschaftlicher Probleme bekämpfen, d. h. sie gehen mit dem im Kontext der *Black Politics* entstandenen *Black Feminism* konform. Die Kritik der Afrikaner/innen richtet sich allerdings auch gegen den afrikanisch-am. Feminismus. Während seine Theoretikerinnen wie Angela 7 Davis und bell 7 hooks fordern, daß die Geschlechterverhältnisse im Kontext der Kategorien *class* (7 Klasse) und *race* (7 Rasse) diskutiert werden, wollen Afrikaner/innen die Geschlechterverhältnisse komplexer betrachten, d. h. vor dem Hintergrund von Unterdrückungsmechanismen und gesellschaftlichen Problemen wie Rassismus, Neokolonialismus, (Kultur-)Imperialismus, sozial-ökonomischer Ausgrenzung und Diskriminierung, religiösem 7 Fundamentalismus sowie diktatorischen und/oder korrupten Systemen. Zudem werfen Afrikaner/innen den afrikanisch-am. Feminist/innen vor, daß sie die kulturell, gesellschaftlich, politisch und ökonomisch bedingten Unterschiede innerhalb der *community* schwarzer Frauen ignorierten und sie ungefragt vereinnahmten. In bewußter Absetzung zum westlichen Feminismus – v. a. dem weißen Frauen – wird der Terminus ›Feminismus‹ von vielen frauenpolitisch engagierten Afrikaner/innen abgelehnt.

(3) Analog zu afrikanisch-am. Theoretikerinnen wie Alice 7 Walker (*Womanism*, 1983) und Clenora Hudson-Weems (*Africana Womanism*, 1993) haben Afrikaner/innen deshalb nach terminologischen und konzeptuellen Alternativen für ihre Emanzipationsbestrebungen gesucht. Unabhängig von Walker entwickelte die Nigerianerin Chikwenye Ogunyemi ihr Konzept des *Womanism* (1985/86), das sie später *African Womanism* nennt. Auch Mary Kolawole (1997) aus Nigeria spricht von *African Womanism*, wobei es im Detail Unterschiede zu Ogunyemi gibt. Molaria Ogundipe-Leslie, ebenfalls aus Nigeria, prägte 1994 den Begriff *Stiwanism*. *STIWA* ist ein Akronym für *Social Transformation Including Women in Africa* (Sozialer Wandel unter Einbeziehung der Frauen in Afrika). Diese afrikanischen Alternativkonzepte wollen eine auto-

nome afrikanische Alternative zum weißen und auch afrikanisch-am. Feminismus begründen; sie begreifen die Geschlechterverhältnisse im Zusammenhang komplexer Machtverhältnisse; ihre Änderung soll und kann nur mit den Männern gemeinsam bewirkt werden. Dieses Konzept ist im theoretischen Feminismuskonzept beheimatet, der in feministischen NGOs jedoch weitgehend unbekannt ist. Allerdings gibt es auch Afrikaner/innen, die sich unumwunden als Feminist/innen bezeichnen. Sie sehen in den Konzepten weißer Frauenrechtsbewegungen nur Unterschiede im Detail. Um diese Ambivalenz von Kongruenz und Differenz terminologisch zum Ausdruck zu bringen, sprechen sie von ›afrikanischem Feminismus‹. (4) Der a. F. ist eine Weltanschauung und Lebenshaltung von Männern und Frauen, die sich als Einzelpersonen, in Gruppen und/oder Organisationen aktiv gegen gesellschaftliche Strukturen und Mchte auflehnen, die für die 7 Diskriminierung und 7 Unterdrückung von Frauen (und auch Männern) aufgrund ihres biologischen und sozialen Geschlechts verantwortlich sind. Afrikaspezifisch ist: 1. die Einbettung der Kritik an den Geschlechterverhältnissen in eine Kritik an anderen Unterdrückungsmechanismen, 2. die Realisierung des feministischen Kampfes im Verbund mit den Männern, 3. die Bejahung von 7 Mutterschaft und Kritik an diesbezüglichen Verweigerungen, 4. die Entwicklung afrikaspezifischer Alternativen, 5. die differenzierte Kritik an patriarchalischen Erscheinungsformen afrikanischer Gesellschaften. Afrikanische Feministinnen wgen ab, welche traditionellen Institutionen für Frauen inakzeptabel sind, damit sie abgeschafft werden. Auch werden die Folgen der Modernisierung afrikanischer Gesellschaften kritisch betrachtet. Viele zeigen auf, wie 7 Kolonialismus und Modernisierung die Geschlechterhierarchien zum Nachteil von Frauen verändert haben, benennen aber gleichzeitig auch die für Frauen positiven Folgen der Modernisierung. Der a. F. ist im Grunde ein theoretisches Konstrukt; es gibt ihn ebenso wenig wie ›den europäischen‹. Die ethnische, kulturelle, soziale, ökonomische, politische und religie Vielfalt des afrikanischen Kontinents resultiert in einer Vielzahl unterschiedlichster Facetten und Spielarten des a. F., was sich deutlich auch in der afrikanischen feministischen Literatur zeigt.

(5) In der a. f. L. sind drei Strömungen zu unterscheiden: die reformerische, die transformatorische und die radikale. In der reformerischen a. f. L. werden nur einzelne Aspekte der

↗ patriarchalischen Gesellschaft in Frage gestellt. Reformistische Schriftstellerinnen, die die patriarchalische Grundausrichtung ihrer Gesellschaft als etwas Gegebenes akzeptieren, wollen mit ihr über neue Spielräume für Frauen verhandeln. Eingeforderte Veränderungen werden als realisierbar beschrieben; der liberale Umgang mit Männern ist typisch. Der Pionierroman des a.F., *Efuru* (1966) von Flora Nwapa (Nigeria), ist ein Beispiel für den reformistischen a.F. Polygynie (↗ Polygamie) und Beschneidung (↗ Genitalverstümmelung) werden darin nicht nur unkritisch gesehen, sondern sogar idealisiert. Die Geschlechterverhältnisse werden jedoch insofern kritisiert, als Frauen sich nicht auf die Rolle als Mütter und Ehefrauen reduzieren lassen sollen. Andere Vertreterinnen dieser Strömung sind Grace Ogot (Kenia) und Sindiwe Magona (Südafrika). Literarische Texte, die dem transformatorischen und dem radikalen a.F. zuzuordnen sind, üben im Gegensatz dazu prinzipielle Kritik an den patriarchalischen Gesellschaftsverhältnissen und fordern ihre Umgestaltung. Diskriminierendes Verhalten von Männern wird als typisch für Männer als soziale Gruppe beschrieben und scharf kritisiert, ebenso wie die Tatsache, daß Frauen infolge ihrer ↗ Sozialisation Geschlechterverhältnisse reproduzieren, die Frauen diskriminieren. Unterschiede zwischen der transformatorischen und der radikalen a.f.L. bestehen darin, daß in transformatorischen Texten an die Möglichkeit der Veränderung von Geschlechterverhältnissen geglaubt wird. Die Texte führen vor, wie Frauen sie zusammen mit Männern (oder gegen ihren Widerstand) erstreiten. Die meisten afrikanisch-feministischen Texte gehören der transformatorischen Strömung an. Die wichtigsten Vertreterinnen sind Buchi Emecheta (Nigeria), Ama Ata Aidoo (Ghana), Bessie Head (Südafrika/Botswana), Miriam Tlali (Südafrika) und Mariama Bâ (Senegal). Die radikale a.f.L. wiederum verneint jede Aussicht auf eine Transformation geschlechtsspezifischer Hierarchien. In diesen Texten wird, wie z.B. in den Romanen von Nawal El Saadawi (Ägypten) und der umstrittensten und radikalsten afrikanisch-feministischen Schriftstellerin, Calixthe Beyala (Kamerun), der Mann als Feind der Frauen dargestellt. Viele dieser Romane enden damit, daß der männliche Tyrann von der Protagonistin ermordet oder kastriert wird oder die Protagonistin der Brutalität von Männern unterliegt. – Die a.f.L., die vornehmlich in Engl. oder Frz. geschrieben ist, stellt einen wichtigen Bestandteil der ↗ Frauenliteratur aus Afrika dar. Während

die anglophone, frankophone und lusophone afrikanische Frauenliteratur in den 1950er Jahren ihren Anfang nahm, ist die orale und schriftsprachliche Literatur in den tradierten afrikanischen Sprachen schon Jahrhunderte alt.

Lit.: M. Busby (Hg.): *Daughters of Africa. An International Anthology of Words and Writings by Women of African Descent from the Ancient Egyptian to the Present*. N.Y. 1992. – M. Ogunjipe-Leslie: »Stiwanim: Feminism in an African Context«. In: dies. 1994, S. 207–241. – Ogunyemi 1996. – Kolawole 1997. – O. Nnaemeka: *Sisterhood, Feminisms and Power. From Africa to Diaspora*. Trenton 1998. – Arndt 2000. – Herzberger-Fofana 2000.

S.A.

Aggression (lat. *ad-gredere*: an etwas herangehen) wird, entgegen der neutralen Bedeutung des Wortstamms, als schädigendes, verletzendes Verhalten angesehen, das offen oder verdeckt, mit verbalen oder körperlichen Mitteln erfolgt. Seltener wird der produktive Teil von A. gesehen, der mit Durchsetzungsfähigkeit und Selbstbehauptung einhergeht. Obwohl A.-formen sowie die Häufigkeit des Ausagierens von A. unterschiedlich auf die Geschlechter verteilt sind, wird bei der Untersuchung aggressiver Phänomene wenig geschlechtsspezifisch differenziert. Man geht insgesamt davon aus, daß Jungen und Männer aggressiver sind und daß offen gewalttätige A.en wesentlich häufiger von Männern ausgeführt werden. Aggressive Handlungsweisen gehörten zum klassischen Verständnis vom männlichem Habitus und bringen durchaus auch Prestigegewinn und Anerkennung. Frauen erscheinen weniger aggressiv, weil sie sich eher indirekter Praktiken bedienen, die eingebettet sind in zugewandtes Verhalten. Dennoch sind auch Frauen zu allen Formen sadistischer und destruktiver Gewaltausübung in der Lage. Aggressive Äußerungen werden bei Frauen allerdings weniger toleriert und schneller stigmatisiert oder psychiatrisiert. Aggressives, nicht destruktives Verhalten hat in der Regel einen Ursprung in der Frage nach Selbstbehauptung und Anerkennung, nach Trennung und Durchsetzung eigener Interessen. Die Formen produktiver A., wie Selbstbehauptung und Durchsetzung, gelten jedoch immer noch als unweiblich. So ist Frauen auch nicht gestattet, eine abgegrenzte Trennungs-A. zur Etablierung des eigenen ↗ Selbst und eigener Interessen einzusetzen.

Lit.: H.-P. Nolting: *Lernfall A. Reinbek bei Hbg* 1978. – C. Heyne: *Täterinnen. Offene und versteckte A. von Frauen*. Zürich 1993. – A. Campbell: *Zornige Frauen, wütende Männer. Wie das Geschlecht unser A.-ver-*

halten beeinflussen kann. FfM 1995. – T. Musfeld: Im Schatten der Weiblichkeit. Über die Fesselung weiblicher Kraft und Potenz durch das Tabu der A. Tüb. 1997.

T.M.

Aids ↗ Medizin

Akt ↗ Nacktheit/*Nude*

Alleinerziehende Mütter ↗ Mutterschaft

Alleinerziehende Väter ↗ Vaterschaft

Alter (engl. *old age*; frz. *vieillesse*). Beginn bzw. Dauer des A.s, des letzten Abschnitts im Leben des Menschen, hängen von historisch variablen kulturellen Faktoren ab. Dies gilt ebenso für die individuelle und gesellschaftliche Bewertung des A.s als gleichermaßen physiologisch wie psychologisch zu bestimmender Zustand. Eine durchschnittlich höhere Lebenserwartung, wirtschaftliche Benachteiligung, kulturelle Stigmatisierung und gesellschaftliche ↗ Marginalisierung lassen das A. primär als ›Frauenproblem‹ erscheinen. Nicht zufällig haben es feministische Autorinnen wie Simone de ↗ Beauvoir (*La Vieillesse*, 1970; dt. *Das Alter*, 1972), Germaine ↗ Greer (*The Change*, 1991; dt. *Wechseljahre*, 1991 bzw. *Ab 40*, 1993) und andere immer wieder zu ihrem Thema gemacht. Über Frauen herrscht die landläufige Meinung, daß sie früher und unvorteilhafter altern als Männer. Lange Zeit galt die Menopause (↗ Menstruation) als Ende des ›eigentlichen Frauenlebens‹ und Schwelle zum A. Bei manchen Völkern bedeutet dies, daß alte Frauen als asexuelle Wesen ähnlich wie alte Männer hohes gesellschaftliches Ansehen genießen. In westlichen Kulturen erfährt die Frau (als von der biologischen Fatalität determiniertes Objekt männlichen Begehrens und Phantasierens) mit dem Verlust ihrer Fortpflanzungsfähigkeit zugleich den Verlust ihrer erotischen Anziehungskraft und damit eine erhebliche Minderung ihres gesellschaftlichen Stellenwerts. Die traditionelle Dissoziation von A. und Eros bzw. die Assoziation von A. und lasterhafter ↗ Sexualität, die in Literatur und Kunst vielfach am weiblichen ↗ Körper dargestellt und durch ↗ Stereotypen wie die häßliche Vettel, die ↗ Hexe usw. repräsentiert wird, betrifft sie bis heute in besonderem Maße. Im Zeitalter der ↗ Massenmedien, die einen manipulativen ↗ Schönheits- und Jugendkult zum allgegenwärtigen Richtmaß erheben, ist die Frau über fünfzig tendenziell unsichtbar bzw. auf wenige Rollen-

muster festgelegt. Allerdings spricht die zunehmende Zahl von Frauen in hohen Ämtern und öffentlichen Funktionen für ein verändertes Selbstverständnis der über Vierzig- und Fünfzigjährigen. Gegen die Ausgrenzung älterer Frauen und älterer Menschen generell, gegen den ›Mythos Alter‹, d.h. gegen verfehlte Vorstellungen von Senilität und Verfall, wendet sich entschieden Betty ↗ Friedan in *The Fountain of Age* (1989; dt. *Mythos Alter*, 1995); sie plädiert dafür, A. als Chance zur Weiterentwicklung zu begreifen.

Lit.: U. Lehr: »A.«. In: Lissner u. a. (Hg.) 1988, S. 29–36. – A.M. Wyatt-Brown/J. Rossen (Hg.): *Aging and Gender in Literature*. Ldn 1993. – N. Bobbio: *Vom A. – de senectute*. Bln 1997. – M. Kuch: *L'enfer des femmes*. Zum Bild der alternden Frau in der frz. Literatur. FfM 1998.

M.K.

Alterität/Andere(r) (lat. *alter*: der andere). Im dichotomischen Schema von ↗ Identität und A. bezeichnet *alter* »den *anderen von zweien* im Unterschied zum einen ohne markierte differente Zugehörigkeit. [...] Auch der *Fremde* kann ein *anderer* in diesem Sinne sein [...]« (Turk 1993, S. 176). Als Teil eines homogenisierenden Konstrukts stehen Identität und A. komplementär bzw. konfrontativ zueinander: Sie werden jeweils gedacht als Elemente sich gegenseitig ausschließender Ganzheiten. Komplementär sind sie innerhalb dieses Konstrukts, weil erst Inklusion bzw. Exklusion die Selbst- bzw. Fremddefinition erlauben. Nicht nur auf der individualpsychologischen Ebene ist die Dichotomie konstitutiv für ein durch Abgrenzung herzustellendes Selbstverhältnis. Ebenso definieren sich nationale Entitäten über ein ›konstitutives Außen‹. Die Fiktion kultureller oder nationaler Einheitlichkeit wird durch den *clash of cultures* (Samuel P. Huntington: *The Clash of Civilisations*, 1996) entweder bestätigt oder im Übergang zu offeneren Konzepten aufgegeben. – Historisch stabil blieb lange Zeit eine Denkfigur, die die ↗ Geschlechtsidentitäten (↗ *gendered identity*) ↗ essentialistisch als different auffaßte. Ihre als partikulär definierte ↗ Natur weist die Frau in dieser paulinisch-thomistischen Tradition als ›anderes Geschlecht‹ (↗ Beauvoir), als Mängelwesen aus. Im Sinne einer ›komplementären Asymmetrie‹ (Niklas Luhmann) wird sie als die Andere relational auf den Mann bezogen, bei dem Geschlechtsidentität und menschliche Natur idealtypisch zusammenfallen. Im Zeitalter der ↗ Globalisierung koexistieren Konzepte der starren Grenzziehungen (›Festung Europa‹) mit

jenen ihrer Auflösung. Nicht ein durch Abgrenzung von einem ›konstitutiven Außen‹ herzustellendes Selbstverhältnis, sondern die Annahme pluraler A., der Mehrfachzugehörigkeit zu verschiedenen Kontexten – *cross cutting identities* (Daniel Bell: *Communitarianism and its Critics*, 1993) –, das *shifting* zwischen oder die ↗ Performativität von (Geschlechts-)Identitäten, bestimmt die neueren Verstehenskonzepte der Kulturhermeneutik, aber auch der Forschung zu ↗ Geschlechterdifferenz und *Gender Trouble* (↗ Butler). Die Anerkennung intrakultureller A. anstelle vermeintlicher Homogenität rückt auch die traditionellen binären Geschlechterstereotypen in die neuen Fragestellungen der Inter/Intrakulturalitätsforschung (↗ Interkulturalität) ein. ↗ Rasse, ↗ Klasse, ↗ Geschlecht werden als soziale Konstrukte verstanden, und so gilt es, ihre Funktion innerhalb der Machtsphäre hegemonialer, zentrierter Subjektpositionen zu überdenken (↗ Subjekt/Subjektivität).

Lit.: E. Lévinas: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Freiburg/Mchn 1983. – S. Weigel: »Die nahe Fremde – das Territorium des ›Weiblichen‹. Zum Verhältnis von ›Wilden‹ und ›Frauen‹ im Diskurs der Aufklärung«. In: T. Koebner/G. Pickerodt (Hg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. FfM 1987, S. 171–200. – H. Turk: »Alienität und A. als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. Zum Fremdeheitsbegriff der Übersetzungsforschung«. In: A. Wierlacher (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Mchn 1993, S. 173–199. – G. Fraisse: Geschlechterdifferenz. Tüb. 1996. – K. Hölz/V. Schmidt-Linsenhoff/H. Uerlings (Hg.): Das Subjekt und die Anderen. Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jh. bis zur Gegenwart. Bln 2001.

M.H.

Altertum ↗ Antike

Amazonen. Kriegerin in der gr. Mythologie. Die historische Realität eines kriegerischen Frauenvolks in der ↗ Antike ist umstritten. In der gr. Epik treten die A.n als besonders bedrohliche Gegnerinnen gegen die berühmtesten Helden wie Herakles, Achilleus und Theseus an. Seit dem späten MA erfuhren die antiken A.-Mythen u.a. im Zusammenhang mit der ↗ *Querelle des Femmes* eine Aktualisierung. Kolonisatoren des 16. und 17. Jh. glaubten die mythische Vergangenheit in ›jungfräulichen‹ Kontinenten wiederzufinden: So schildern Reiseberichte aus Südamerika Begegnungen mit kriegerischen Frauen, durch die der Amazonas seinen Namen erhielt. Weiblicher ↗ Heroismus und weibliche ↗ Androgynie standen in der ↗ Frühen Neuzeit aufgrund des vorherrschenden Geschlechtermo-

dells einer teleologischen ↗ Männlichkeit (↗ Ein-Geschlecht-Modell) hoch im Kurs; das höfische Weiblichkeitsideal der Renaissance war die ›Virago‹, die kriegerische ↗ Jungfrau. Herrscherinnen wie Elisabeth I. von England inszenierten sich als heroische, mann-weibliche A.n, aber auch männliche Herrscher wie Franz I. in Frankreich ließen sich im A.-gewand porträtieren, um dem Ideal eines übergeschlechtlichen *uomo universale* nahezukommen. Die negative Besetzung des ›Mann-Weibs‹, die bis heute vorherrscht, entstand v.a. durch die bürgerliche ↗ Geschlechterordnung (↗ Geschlechterdifferenz) des späten 18. Jh. Dennoch ist die Faszination des A.-Themas auch um 1800 noch präsent, z.B. bei Goethe (*Wilhelm Meisters Lehrjahre*) oder Kleist (*Penthesilea*). – Nach der Legende schnitten sich die A.n die rechte Brust ab, um beim Spannen des Bogens nicht behindert zu sein – ein Verstoß gegen die ›natürliche‹ Ordnung der Geschlechter, deren Geltung in den Kämpfen zwischen Griechen und A.n zugleich relativiert und restituiert wird: Die Amazonomachien gelten als Reflex auf den Konflikt zwischen einer älteren mutterrechtlichen und einer ↗ patriarchalen Ordnung. In der feministischen Theorie und Literatur wurde die A. positiver bewertet als die mythischen Gestalten männlicher Androgynie. Als Figur einer versunkenen ↗ matriarchalen Vorzeit schien sie auf eine weibliche Tradition jenseits der patriarchalen Kultur zu verweisen, an der sich zahlreiche feministische ↗ Utopien entzündeten.

Lit.: F. d'Eaubonne: Les femmes avant le patriarcat. Paris 1977. – F. Bartkowski: Feminist Utopias. Lincoln 1989. – Salmonson 1991. – Baumgärtel/Neysters (Hg.) 1995.

L.L.

Amazonomanie ↗ Heroismus

American Studies (Amerikanistik). Von ihren Anfängen in den 1930er Jahren an waren die A.St. eine ↗ kulturwissenschaftliche Disziplin, für die soziokulturelle Kategorien wie ↗ *gender*, *class* (↗ Klasse) und *race* (↗ Rasse) schon immer von Bedeutung waren; seit den 1970er Jahren spielen sie eine zentrale Rolle in der amerikanischen Lehre und Forschung. Einen ersten Höhepunkt erreichten die A.St. in den 1940er Jahren mit den Arbeiten von Perry Miller und F.O. Matthiessen. Beide vertraten, aus unterschiedlichen Motivationen, die Vorstellung einer exzeptionellen am. Kultur, die sie im ↗ Kanon der Hochliteratur exemplarisch abgebildet fanden. Die Bildung dieses Kanons vor dem Hinter-

grund der am. Kulturgeschichte wurde das wichtigste Projekt der frühen *A.St.* Die geistesgeschichtlich historisierende Dimension der frühen Arbeiten wurde danach in den vom *↑ New Criticism* geprägten 50er Jahren eingeschränkt; nun bestimmten textimmanente Interpretationen das Feld. In den 60er und 70er Jahren bezogen sich Amerikanisten wieder verstärkt auf die geschichtsorientierten Ursprünge ihrer Disziplin. Vertreter der *Myth and Symbol School* (H.N. Smith, L. Marx, A. Trachtenberg) beschäftigten sich mit dem *↑ Mythen-* und *Symbol-*system der am. Kultur, das sich auch für sie in den Texten der Hochliteratur manifestierte. Parallel dazu wirkten die politischen Protestbewegungen der Zeit (Vietnamkriegprotest, *Civil Rights-*Bewegung, *↑ Feminismus*) auf die *A.St.* ein. Die *Myth and Symbol School* wurde wegen ihres elitären Literaturbegriffs kritisiert.

Die feministische Kritik der 1960er und 70er Jahre radikalisierte bestehende Ansätze einer *↑ Frauen(literatur)geschichte* und *↑ Stereotypenforschung*, indem sie eine grundlegende konzeptuelle Ausweitung der *A.St.* auf weibliche Symbolsysteme, Genres und Ansprüche forderte. V.a. die Auseinandersetzung mit den Positionen der feministischen *↑ Geschichtswissenschaft* bewirkte eine Neuorientierung der *A.St.* 1977 erschien Ann Douglas' *The Feminization of American Culture*, das Matthiessens hochkulturelles Konzept der am. Renaissance (1830–1860) mit der zeitgenössischen weiblichen Kultur des sentimental Romans und der *↑ Religion* konfrontierte. Douglas' Auseinandersetzung mit der weiblichen *↑ Literaturtradition* blieb jedoch dem Denkmodell der *Myth and Symbol School* verhaftet – auch für sie war das männliche Paradigma der Zeit das hochwertigere. – Eine Überprüfung der Ausgrenzungssysteme, die weibliches Schreiben als minderwertig erscheinen lassen, setzte nur zögernd ein. Bezugspunkt für neue feministische Ansätze in den *A.St.* war Kate *↑ Millets* 1970 erschienene Studie *↑ Sexual Politics* (dt. *Sexus und Herrschaft*, 1971); ihre Interpretation zentraler Werke der engl. Literatur unter den Vorzeichen von *↑ Sexismus* und *↑ Marginalisierung* eröffnete eine radikale Gegenposition zum geisteswissenschaftlichen Status quo. Parallel zur Kanondebatte und *-↑ revision* begann in den 70er Jahren eine Auseinandersetzung mit Frauen als Kulturträgerinnen und *-produzentinnen*. In der Nachfolge von Douglas und beeinflusst von Elaine *↑ Showalters* Theorie des *↑ Gynocriticism* wurde die Geschichte der *↑ Frauenliteratur* des 18. und

19.Jh. untersucht, deren Popularität der akademischen Aufarbeitung bislang entgangen war. 1981 betonte Nina Baym die ausgrenzende Funktion der tradierten Debatten um eine am. Nationalliteratur, die eine Maskulinisierung des Literaturbegriffs und die assoziative Verknüpfung von Trivialität und *↑ Weiblichkeit* nach sich gezogen hätten. Die Aufwertung ›weiblicher‹ Genres weckte nicht nur das Interesse an vergessenen Autorinnen, sondern auch an weiblichen Rezeptionspraktiken. Vor dem Hintergrund der britischen *↑ Cultural Studies* und der *Revision ↑ populär-* und *↑ massenkultureller* Genres interpretierte Janice Radway die weibliche Rezeption von Serienromanen als subversiv-selektiven Lektüreakt (*Reading the Romance*, 1984). Seit den 80er Jahren haben sich die *A.St.* weiter differenziert. Beeinflusst durch den *↑ New Historicism* und die kontextualisierend ausgerichteten *New A.St.* werden vergessene oder verdrängte Texte derzeit auf Austauschprozesse mit dominant-kulturellen Entwicklungen und Postulaten hin untersucht. So wird etwa eine ›andere‹ weibliche am. Renaissance dem etablierten männlichen Kanon entgegengestellt (J. Tompkins: *Sensational Designs*, 1985) oder die Konstruktion männlicher *↑ Identität* in den dominant-kulturellen Texten der Zeit kritisch reflektiert (D. Leverenz: *Manhood and the American Renaissance*, 1989). Die *New A.St.* wurden durch die Interventionen *↑ ethnischer* und *kultureller Minderheiten* (*↑ afrikanisch-am. Feminismus*; *↑ asiatisch-am. Feminismus*; *↑ Chicana-Feminismus*; *↑ Queer Studies*) geprägt, die dafür plädieren, die Kategorien von *race*, *class* und *gender* als komplexes Geflecht zu verstehen, dessen Einzelstränge für sich allein wenig aufschlußreich sind. In der Folge wird jegliche Kulturanalyse eine Vielzahl von Verweissystemen und Zuschreibungen zu berücksichtigen haben.

Lit.: B. Chmaj (Hg.): *American Women and A.St.* 2 Bde. Pittsburg 1972. – N. Baym: »Melodramas of Beset Manhood: How Theories of American Fiction Exclude Women Authors«. In: *American Quarterly* 33 (1981), H. 2, S. 123–139. – C.R. Stimpson: »Feminist Criticism«. In: St. Greenblatt/G. Gunn (Hg.): *Redrawing the Boundaries*. N.Y. 1992, S.251–270. – L. Maddox (Hg.): *Locating A.St.* Baltimore 1998. R.M.

Andere(r) *↑* Alterität

Andere Geschlecht, Das *↑* Beauvoir

Androgynie (gr. *androgynos*: mannweiblich) bezeichnet im medizinischen und biologischen

↑ Diskurs ein Individuum ohne eindeutige Geschlechtsausprägung. Die Persönlichkeitspsychologie hat seit den 1970er Jahren das Konzept einer psychischen A. entwickelt, mit der Individuen bezeichnet werden, die zusätzlich zu den für ihr eigenes Geschlecht als typisch angesehenen Eigenschaften auch solche des anderen ausgeprägt haben; A. gilt danach als besonders günstige Persönlichkeitsausprägung, da die bipolare Geschlechtertypisierung zu Verhaltens Einschränkungen führe. Der Begriff der A. wird häufig synonym mit dem verwandten Begriff ›Hermaphrodi(ti)smus‹ gebraucht, z.T. aber auch kontrastierend, etwa in der Abgrenzung einer androgynen Überwindung der ↑ Geschlechterdifferenz von einer hermaphroditischen Zweigeschlechtlichkeit. Die Wurzeln beider Begriffe liegen in antiken Ursprungsmythen, nach denen der Mensch aus einer zweigeschlechtlichen Urgestalt hervorgegangen ist und – in der Liebesvereinigung oder durch Selbstvervollkommnung – danach strebt, diese wiederherzustellen. V.a. durch Platon (*Symposion*) und Ovid (*Metamorphosen*) überliefert, wurden diese ↑ Mythen in künstlerisch-literarischen und mystisch-religiösen Strömungen der europäischen Kulturgeschichte immer neu aktualisiert, mit Höhepunkten in Renaissance, Romantik und *Fin de Siècle*. – Die abendländischen A.-Vorstellungen sind komplex und widersprüchlich: A. kann als zentrales Mysterium einer Liebes-, Sexual- und Fruchtbarkeitsmystik auftreten wie in den antiken Aphrodite- und Dionysos-Kulten oder in der Frühromantik; sie kann aber auch als geistige Vervollkommnung durch sexuelle Askese konzipiert sein, die häufig ↑ misogynie Züge annimmt, wie in den neoplatonischen Heilslehren des 15. und 16. Jh. und ihrem Wiederaufleben am *Fin de Siècle*. Seit der ↑ Antike ist A. ambivalent besetzt: Einerseits ›Unnatür‹, Spott- und Zerrbild einer monströsen, verweichlichten/verweiblichten Menschlichkeit, wie im ovidischen Hermaphroditos-Mythos oder in der antifeudalen Pamphletliteratur des 17. Jh., wird sie andererseits als ↑ Utopie vollkommenen Menschseins und als Zeichen der Gottgleichheit gefeiert, wie in den androgynen Selbstinszenierungen römischer Kaiser oder im Renaissance-Ideal des androgynen Herrschers. Die bürgerliche ›Ordnung der Geschlechter‹ (C. Honegger 1991) mit ihrer Etablierung des ›Zwei-Geschlechter-Modells‹ (↑ Ein-Geschlecht-Modell) rief im 18. Jh. eine A.-Feindlichkeit hervor. Dennoch läßt sich in der Kunst um 1800 ein neuer Höhepunkt des A.-

Ideals feststellen, der nicht nur bei den anti-bürgerlichen Frühromantikern zum Ausdruck kommt, sondern auch bei Vertretern der klassischen Ästhetik (Goethe). Zu einer neuen Rezeption des A.-Gedankens kam es in sozialrevolutionären und künstlerischen Strömungen des 19. Jh. und in den ↑ Avantgardebewegungen zu Beginn des 20. Jh. Die Idee einer androgynen Überwindung der bürgerlichen ↑ Geschlechterrollen prägte v.a. den Zeitgeist der 1920er und 70er Jahre. Ein feministisches A.-Ideal vertrat Virginia ↑ Woolf in *Orlando* (1928) und in ihrem Essay *A Room of One's Own* (1929). Die bekanntesten Vertreterinnen androgyner Utopien in der Neuen ↑ Frauenbewegung sind Carolyn G. ↑ Heilbrun (*Toward a Recognition of Androgyny*, 1973) und Elisabeth ↑ Badinter (*L'un est l'autre*, 1986). Ihre Sicht konnte sich jedoch nicht durchsetzen: Der differenzorientierte ↑ Feminismus der 1970er und 80er Jahre wies die Utopie einer androgynen Überschreitung der Geschlechtergrenzen als ↑ androzentrisches Konzept zurück. Neue Aktualität gewann A. im Zuge der Denaturalisierung der Kategorie Geschlecht in den ↑ *Gender Studies* und ↑ *Queer Studies* der 90er Jahre. Geschlecht wurde als Konstruktion (↑ Konstruktivismus) und ↑ *performance* thematisiert, androgyn bzw. Geschlechtergrenzen überschreitende Praktiken wie ↑ *cross-dressing*, ↑ Homosexualität oder ↑ Transsexualität, die die Nichtnatürlichkeit geschlechtlicher ↑ Identität sichtbar werden lassen, nahmen exemplarische Bedeutung an. Der Begriff der A. wird weiterhin kontrovers diskutiert: Poststrukturalistinnen kritisieren A. im Anschluß an Jacques ↑ Lacan und Michel ↑ Foucault als Traum von einer illusionären Totalität, während andere im A.-Begriff, sofern er aus seinen traditionellen androzentrischen Deutungen gelöst wird, ein Synonym für ein positiv verstandenes ›Verschwinden der Geschlechter‹ (U. Bock 1999) sehen.

Lit.: C.G. Heilbrun: *Toward a Recognition of Androgyny*. Ldn 1973. – S. Amrain: ›Der Androgyn – Das poetische Geschlecht und sein Aktus‹. In: R. Berger u.a. (Hg.): *Frauen, Weiblichkeit*, Schrift. Bln 1985, S. 119–129. – E. Badinter: *L'un est l'autre*. Paris 1986 (dt. *Ich bin Du – Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder Die androgyn Revolution*. Mchn 1987). – K. Weil: *Androgyny and the Denial of Difference*. Ldn 1992. – U. Bock/D. Alfermann (Hg.): *A. – Vielfalt der Möglichkeiten*. In: *Querelles* 4 (1999).

L.L.

Androzentrismus/Androzentrismus (gr. *aner*, Gen. *andros*: Mann; gr. *kentron*: Mittelpunkt), Män-

nerzentriertheit. Der Begriff A. verweist darauf, daß alles Denken, Fühlen und Handeln nicht (bzw. nur scheinbar) geschlechtsneutral ist, Begriffe, auch sog. Allgemeinbegriffe, *de facto* auf Männer bezogen, abweichende ↑ Erfahrungen von Frauen unberücksichtigt geblieben sind. Das Phänomen des A. ist nur schwer faßbar, da unter dem Deckmantel des ›Allgemeinen‹ Neutralität und Objektivität suggeriert werden. In der Regel gelten aber Zuschreibungen an ↑ Männlichkeit als implizite Werte und Normen des Denkens und Handelns in Gesellschaft, ↑ Politik und ↑ Kultur. Der literarische, künstlerische und wissenschaftliche Beitrag von Frauen wurde denn auch stets kenntlich gemacht als von Frauen stammend (und entsprechend ›eingeor­det‹) – noch bevor die Frauen bewußt einem A. entgegen zu steuern beabsichtigten (↑ Frauenliteratur; ↑ Frauenforschung). Die Begriffe ↑ Logo­zentris­mus und ↑ Phallozentris­mus (↑ Gesetz des Vaters), die dem des A. nahestehen, beziehen sich (primär) auf die Ebenen der von Männern geprägten sprachlichen und ↑ symbolischen Ordnungen (↑ Diskurs) bzw. auf die Zentrierung des ↑ Phallus bzw. Penis als Symbol von Herrschaft und ↑ Macht. A. wie auch Logo- und Phallozentris­mus differenzieren den Begriff des ↑ Patriarchats, der historisch gewachsenen Herrschaft von Männern über Frauen in fast allen Regionen der Erde. – Lisa Schmuckli (1996, S. 25–30) zeigt für den Bereich Forschung und Wissenschaft drei Dimensionen von A. auf: 1. eine andauernde geschlechterungerechte Anstellungspraxis im Wissenschaftsbetrieb, die Männer als Forschende und Lehrende noch immer stark begünstigt. Feministinnen kritisieren die Verstöße gegen den Grundsatz des gleichberechtigten Zugangs aller vernunftbegabten Menschen zu rationaler Erkenntnis und wissenschaftlicher Tätigkeit. Auf dieser Ebene legitimiert sich die A.-kritik mit dem Rückgriff auf die ↑ Menschenrechte, nämlich mit dem Grundrecht der Bildungsfreiheit, und beharrt auf gleichen Zugangschancen zu ↑ Bildung, ↑ Wissen und Wissenschaft. 2. prägt die überwältigende Männermehrheit an Forschenden und Lehrenden die Auswahl und Definition von Forschungsthemen und -objekten, die Gewichtung und Interpretation sowie die politische Verwendung der Ergebnisse. Forschungsfragestellungen, die den sozialen und kulturellen Beitrag, Lebenszusammenhänge, Verhaltensweisen usw. von Frauen betreffen, werden in den Wissenschaftsdisziplinen marginalisiert (Hausen/Nowotny 1986). Die Abwesenheit von Frauen als

Objekte und Subjekte der Forschung wird in der Regel als irrelevant begründet; ihr Denken, Fühlen und Handeln wird unter die vermeintlich universale, faktisch aber männliche Norm subsumiert (↑ Cavarero 1989). 3. zeigt sich A. in den traditionellen ↑ Epistemologien und Methodologien, partiell auch in den Methoden. Diese basieren auf männlich geprägter ↑ Rationalität bzw. einem männlich geprägten ↑ Universalismus, die ihre Partialität nicht reflektieren und ihre Weltsicht für allgemein erklären. Der wissenschaftliche Entdeckungsprozeß und die Begriffsbildung vollziehen sich unter symbolischer und realer Ausschließung bzw. ↑ Marginalisierung von Frauen. Diese drei Ebenen von A. verdeutlichen, daß die wissenschaftliche Landkarte »halb plus falsch« (Klinger 1986, S. 75), d.h. nicht nur unvollständig, sondern aufgrund ihrer vielen blinden Flecken auch perspektivisch verzerrt ist. Eine bloße Addition der weiblichen Hälfte des fehlenden Wissens reicht nicht aus, sondern das gesamte Gefüge der Wissenschaften muß aus feministischer Perspektive gänzlich de- und rekonstruiert werden. – Feministinnen sehen in der Einrichtung von autonomen Frauenräumen in Gesellschaft, Politik und Kultur und in der Arbeit an einer eigenen Sprache (↑ Frauensprache/Männersprache; ↑ *écriture féminine*; ↑ *parler femme*) eine Möglichkeit, sich dem herrschenden A. als Bezugsrahmen zu entziehen, um ihre eigenen Werte und Normen entwickeln zu können. ↑ Feminismus und ↑ feministische Wissenschaft gründen auf A.-kritik. Aus ↑ konstruktivistischer Perspektive ist jedoch offen, was die kritisierte Männlichkeit ausmacht; der ↑ Postmodernismus mit seinem Konzept der pluralen Differenz wirft darüber hinaus die Frage auf, wie A. mit anderen Kategorien wie ↑ Klasse, ↑ Rasse und ↑ sexueller Orientierung zusammenwirkt.

Lit.: C. Klinger: »Das Bild der Frau in der Philosophie und die Reflexion von Frauen auf die Philosophie«. In: Hausen/Nowotny (Hg.) 1986, ³1990, S. 62–84. – A. Cavarero: »Ansätze zu einer Theorie der Geschlechterdifferenz«. In: Diotima 1989, S. 65–102. – L. Schmuckli: Differenzen und Dissonanzen. Zugänge zu feministischen Erkenntnistheorien in der Postmoderne. Königstein/Ts. 1996.

H.K.

Anglo-amerikanischer Feminismus. Der Begriff ↑ Feminismus bezeichnet sämtliche Bestrebungen, die auf die Gleichstellung von Frauen und Männern in allen Bereichen der Gesellschaft sowie auf besondere Rechte für frauenspezifische Belange zielen. Gründe für die Organisa-